

C GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen

Südwestdeutschland

Matrikel

AUFSATZSAMMLUNG

- 22-1** *Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten* : Bestände, Erschließung und digitale Präsentation ; Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 16. und 17. Mai 2019 / hrsg. von Heike Hawicks ; Ingo Runde. - Heidelberg : Winter, 2020 [ersch. 2021]. - 434 S. : Ill., Diagramme, Kt. ; 25 cm. - (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte ; 9). - ISBN 978-3-8253-4726-0 : EUR 25.00
[#7600]

Die zentrale Bedeutung der Quellengattung „Matrikeln“ für Forschungen zur Hochschul- und Universitätsgeschichte ist im Grunde seit den Anfängen der Spezialdisziplin „Universitätsgeschichte“ be- und anerkannt.¹ Die Forschungsarbeit mit Matrikeln hat allerdings seit jeher mit drei Haupthindernissen zu kämpfen:

¹ Die klassische Darstellung dazu ist die Arbeit *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart* / von Franz Eulenburg. - Leipzig : Teubner, 1904 [erschienen] 1906.- XI, 323 S. : graph. Darst., 1 Kt. - (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften ; 24,2) - (Abhandlungen der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften ; 53,2). - Reprint 1994. - Online: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/7696/1> - Trotz vielfach bekannter Mängel – vgl. zur Kritik exemplarisch *La Pérégrination académique en France à l'Époque moderne* / Dominique Julia. // In: Pérégrinations académiques : IVème Session Scientifique Internationale, Cracovie 19 - 21 mai 1983 / réd. par Mariusz Kulczykowski. - Wyd. 1. - Warszawa ; Kraków : Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1989. - 332 S. : graph. Darst., Kt. - (Prace historyczne ; 88). - Zeszyty naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego ; 870). - ISBN 83-01-08766-8. - S. 28 - 50 - bleibt Eulenburgs Werk nach wie vor ein wichtiges Referenzwerk, zumal eine vergleichbare Synthese bis heute fehlt. - Aus der jüngeren matrikelbasierten Forschung vgl. etwa *Universitäten und Fürstenschulen zwischen Krieg und Frieden* : eine Matrikeluntersuchung zur mitteldeutschen Bildungslandschaft im konfessionellen Zeitalter (1563 - 1650) / Linda Wenke Bönisch. - Berlin : Epubli, 2013. - 488 S. : graph. Darst. ; 31 cm. - Zugl.: Leipzig, Univ., Diss., 2012. - ISBN 978-3-8442-7505-6 : EUR 57.99 [#4176]. - Rez.: *IFB 15-3* https://ifb.bsz-bw.de/cgi-bin/result_ifb.pl?item=bsz399244964rez-1.pdf

1. Der je nach Universität/Hochschule sehr unterschiedlichen Überlieferungslage, die bis zum kompletten Fehlen dieser personenbezogenen Verzeichnisse reichen kann.²

2. Sofern Matrikeln vorhanden sind: der ebenfalls sehr unterschiedlichen Lage hinsichtlich Editionen und Zugänglichkeit dieser Quellen.

3. Dem Aufwand der Auswertung, welcher bei zunehmender Menge an Personen und Hochschulstandorten stark ansteigt – dies auch aufgrund der sehr unterschiedlichen Standards von Matrikeleditionen, sofern solche denn vorhanden sind.

Punkt 1. läßt sich – von unwahrscheinlichen Zufallsfunden abgesehen – nicht mehr ändern, doch für Punkt 2.) und 3.) bieten sich insbesondere durch die Veränderungen der technischen Rahmenbedingungen in Form IT-gestützter Verfahren seit längerer Zeit neue Möglichkeiten. Letzteres gilt insbesondere für die Präsentationsebene, finden sich doch mittlerweile einige Matrikeldatenbanken im Internet³ – freilich droht sich damit das oben genannte Problem disparater Editionsstandards einfach im digitalen Raum fortzusetzen. Zugleich bestehen aber in Form der sogenannten „Digitalen Geschichtswissenschaft“ beziehungsweise „Digital humanities“ auch von geschichtswissenschaftlicher Seite neue Ansätze und Möglichkeiten der Auswertung digitalisierter Quellen. Hier ist also latent auch ein Bedürfnis nach massenhaft vorhandenen, möglichst einheitlich erschlossenen und dadurch seriell auswertbaren Daten vorhanden.⁴

Vor diesem Hintergrund ist der hier zu besprechende Band⁵ einzuordnen: Denn dessen Anlaß ist ein seit 2019 laufendes DFG-Projekt zur Digitalisierung von zentralen universitätshistorischen Quellen, darunter auch Matrikeln, aus den baden-württembergischen Universitätsarchiven Freiburg, Heidelberg, Hohenheim, Stuttgart und Tübingen. Dabei wird eine gemeinsame Form der Erschließung und ein darauf aufbauendes Matrikelportal der Universitäten im deutschen Südwesten geplant, wie die Herausgeber Heike Hawicks und Ingo Runde in ihrem *Vorwort* (S. 9 - 12) darlegen.⁶ Es bleibt

² Unabhängig davon, ob niemals Matrikeln geführt wurden oder ehemals vorhandene verloren gegangen sind. Als Beispiel für die das mühsame Unterfangen, bei verlorenen Matrikeln die Besucherfrequenz zu rekonstruieren vgl. ***Academia Ernestina*** : die schauburgische Universität zu Rinteln an der Weser (1610/21 - 1810) / von Gerhard Schormann. - Marburg : Elwert, 1982. - 451 S. - (Academia Marburgensis ; 4). - Zugl.: Düsseldorf, Univ., Habil.-Schr., 1980. - ISBN 3-7708-0751-0 - ISBN 3-7708-0752-9. - S. 5 - 6 und 156 - 160.

³ *Pars pro toto* sei das Rostocker Matrikelportal genannt: <http://matrikel.uni-rostock.de/> [2021-01-21; so auch für die weiteren Liks]. - Vgl. dazu auch den Beitrag von Angela Hartwig im vorliegenden Band. Insgesamt zum Übergang von den analogen zu digitalen Prosopographien vgl. exemplarisch ***Texts into databases*** : the evolving field of new-style prosopography / John Bradley / Harold Short. // In: *Literary and linguistic computing*. - 20 (2005), Suppl. - S. 3 - 24.

⁴ Vgl. auch die Projektwebseite:

<https://www.uni-heidelberg.de/uniarchiv/forschung/dfg-projekt.html>

⁵ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1204447616/04>

⁶ Vgl. auch die Projektwebseite:

<https://www.uni-heidelberg.de/uniarchiv/forschung/dfg-projekt.html> [

allerdings unklar, wie weit fortgeschritten und vor allem verbindlich diese Überlegungen zu gemeinsamen Erschließungs- und Präsentationsstandards sind. Der Band teilt sich, nach zwei einleitenden Beiträgen, in zwei Teile auf: im ersten werden Matrikelbestände südwestdeutscher Universitäten mit Gründungsjahr zwischen 1386 und 1966 – also auch solcher außerhalb des DFG-Projektes⁷ – vorgestellt. Dabei sollten die Autoren ihre Beiträge jeweils nach einem von den Herausgebern vorgegebenen Schema verfassen: Kurzeinführung zur Universitätsgeschichte – Bestandsbeschreibung – Erschließungsstand (einschließlich Digitalisaten). Abgesehen davon, daß schon die Zeitgrenze 1966 nicht weiter begründet wird, wirkt auch die Definition von „Südwestdeutschland“ etwas willkürlich gezogen: warum nun zwar für die TU Darmstadt, nicht mehr aber für die kaum weiter entfernte Universität in Frankfurt a.M. ein Beitrag eingeholt wurde, erschließt sich genauso wenig wie der Ausschluß der schweizerischen Universitäten, insbesondere Basels: denn letztere sind mindestens für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert ebenfalls als Teil des „südwestdeutschen“ Universitätsraumes anzusehen. Im Teil geht es den Herausgebern um die Präsentationsformen von Matrikeln im World Wide Web.

Im vorangestellten ersten Überblicksbeitrag ‚... soll er, der Herr Rektor, ein *Matriculam habenn und halten ...*‘ *Randnoten aus Sicht der Personengeschichtsforschung - anstelle eines Grußwortes* (S. 13 – 21) geht Volkhard Huth auf die schon weiter oben genannten Probleme der disparaten Überlieferungs- und Editionsfrage sowie die damit verbundenen Schwierigkeiten in der historischen Analyse ein.

Daran anschließend liefert Wolfgang Mährle einen sehr gelungen und knappen Forschungsüberblick zur Benutzung von Matrikeln in der Universitätsgeschichtsforschung: *Hochschulmatrikeln als Quellen der Bildungsgeschichte* (S. 23 - 41). Daß die Matrikelanalyse, obwohl im Grunde als Methode schon über hundert Jahre alt, weiterhin Erkenntnis- und Innovationspotential hat, wird von Mährle zu Recht betont – dafür ist es freilich wünschenswert, daß in diesem Bereich künftig wieder verstärkt Qualifikationsarbeiten entstehen.⁸

Teil I. *Bestände und Erschließung von Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten* enthält die Beiträge zu den einzelnen Universitäten, welche überwiegend nach dem oben genannten einheitlichen Schema verfaßt wurden. Es bietet sich daher eine zusammenfassende Betrachtung an.⁹ Im we-

⁷ Geplante Beiträge zu Straßburg und Trier kamen laut den Herausgebern nicht zustande.

⁸ Tatsächlich scheint die Publikation von Bönisch (s. Anm. 1) eine der letzten diesbezüglichen Arbeiten im deutschsprachigen Raum gewesen zu sein - die Frequenz war jedenfalls in den 1990er und 2000er Jahren doch deutlich höher; Aufsätze mit Matrikelanalysen entstehen allerdings weiterhin, wie dem Überblick von Mährle entnommen werden kann.

⁹ Im einzelnen: Ingo Runde zur Universität Heidelberg (S. 45 - 81); Dieter Speck zur Universität Freiburg i.Br. (S. 97 - 114); Regina Keyler zur Universität Tübingen (S. 115 - 133); Ulrich Fellmeth zur Universität Hohenheim (S. 159 - 174); Simon Götz und Annegret Holtmann-Mares zur Technischen Universität Darmstadt (S.

sentlichen bestätigen die Darstellungen die in der Einleitung benannten Schwierigkeiten der je nach universitätshistorischer Entwicklung abweichenden Überlieferungslage und des disparaten Erschließungs- und Editionsstandes: während manche Universitätsarchive bereits recht fortgeschritten in der digitalen Präsentation ihrer (analogen) Quellen sind, sind andere – insbesondere solche mit Gründungsdatum nach 1945 – teilweise noch damit beschäftigt, überhaupt erst einmal solche Quellen zu übernehmen¹⁰ – angesichts der recht früh einsetzenden Digitalisierung der Studentenverwaltung mittlerweile auch in elektronischer Form. Nicht überraschend, aber doch noch wichtig zu erwähnen: alle Beiträge weisen darauf hin, daß Matrikeln nicht singulär, sondern im Kontext mit anderen personenbezogenen Überlieferungen¹¹ zu betrachten sind. Ein künftiges übergreifendes Matrikelportal wird solche Punkte transparent machen müssen: nicht nur die historisch begründete Disparität der dargebotenen Quellen, sondern auch den Kontext des Quellentyps „Matrikel“ und seine Verzahnung mit anderen Überlieferungsformen.

Neben diesen systematischen Überblicken finden sich in Teil I drei Miszellen. Die erste stammt aus der Feder von Manfred Komorowski: *Zur Rekonstruktion einer verlorenen Matrikel: Universität Heidelberg 1663–1704* (S. 83–95). Behandelt werden darin typische Methoden, sich den Namen und der Anzahl der Studenten anzunähern, wenn für bestimmte Zeiträume oder auch überhaupt keine Matrikelbände vorhanden sind.¹² Die dafür nutzbaren Quellen sind durchaus schon länger bekannt, doch zu Recht weist Komorowski darauf hin, daß erst die modernen Formen digitaler Zugänglichkeit (**VD 17**, Matrikelbanken und so weiter) hier effizientere Grundlagenforschungen ermöglichen.¹³

Einen weiteren Verlust-Fall behandelt Christian George: *Ein „außerordentlich große[r] Verlust“*. *Die Matrikel der Universität Mainz* (S. 135 - 149): Von ursprünglich (vermutlich) sieben Bänden der ‚alten‘ Universität Mainz sind nur noch drei erhalten, so daß die gesicherte Überlieferung erst für das 18. Jahrhundert einsetzt. Rekonstruktionsversuche aus ergänzenden Quellen blieben wegen des enormen Aufwandes letztlich unvollständig. Hier könnten

175 - 187); Klaus Nippert zum Karlsruher Institut für Technologie (S. 189 - 211); Norbert Becker zur Universität Stuttgart (S. 213 - 224); Sandra Eichfelder zur Universität Mannheim (S. 225 - 233); Wolfgang Müller zur Universität des Saarlandes (S. 235 - 258) sowie Daniel Wilhelm zur Universität Konstanz (S. 259 - 265).

¹⁰ Und dafür dann auch gegenüber den jeweiligen Universitätsverwaltungen die Anbspaltungspflicht durchzusetzen, wie dies in mehreren Beiträgen anklingt.

¹¹ Z.B. Studierendenakten, Promovenden- und Absolventenverzeichnisse, Personalakten, gedruckte Verzeichnisse usw.

¹² Vgl. dazu auch oben Anm. 2.

¹³ Komorowski hat ausweislich des Beitrages bereits selbst eine Material- und Personensammlung zu fraglicher Zeit der verlorenen Matrikel erstellt. Die Veröffentlichung und Bereitstellung dieser Datenbank wird für Forschungen nicht nur zur Heidelberger Universitätsgeschichte mit Sicherheit eine willkommene Erweiterung der Quellenbasis erbringen.

die heutigen Möglichkeiten der EDV ebenfalls eine Chance zur Zusammenführung heterogener Quellen in einem zentralen Matrikelportal bieten.

Beim Kurzbeitrag Lupold von Lehstens *Akten, Listen, Register und die Matrikel der Schüler der Hohen Karlsschule in Stuttgart 1770 - 1794* (S. 151 - 157) erschließt sich der Grund für die Aufnahme in den Band nicht: im Vordergrund stehen gedruckte Editionen, die digitale Präsentation oder eine Planung derselben spielen keine Rolle.

Der Teil II. *Digitale Präsentation von Matrikeln – universitätsgeschichtliche Personendatenbanken* geht dann auf die komplexen Formen der IT-gestützten Präsentation universitätsgeschichtlicher Quellen ein. Zunächst stellt Lupold von Lehsten in einem weiteren Kurzbeitrag die *Gemeinsame Normdatei (GND) und historische Personendatenbanken im Internet* (S. 269 - 274) vor. Die künftige Rolle und Funktion der **GND** bei der Bereitstellung von Kulturgut verschiedener Sparten ist auch Thema des Projektes „GND4C“.¹⁴

Als ersten Anwendungsfall einer universitätsgeschichtlichen Personendatenbank präsentiert Rainer Christoph Schwinges *Gelehrte von Heidelberg und anderswo. Einblicke in die Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)* (S. 275 - 307). Das **RAG** enthält (Stand 2019) gut 64.000 an Universitäten Graduierte des deutschsprachigen Raumes aus der Zeit zwischen 1250 und 1550 – möglich ist dies aber nur wegen der den speziellen universitätshistorischen Gegebenheiten geschuldeten Quellenlage: denn allgemeine Matrikeln waren im vormodernen Europa eben weitgehend ein Phänomen der Hochschulen im Heiligen Römischen Reich. Schwinges demonstriert anschaulich die Möglichkeiten systematischer Datenbankenanalysen und daraus generierter Visualisierungen im **RAG**. Freilich sind gerade bei den Visualisierungen die Abfragemöglichkeiten des **RAG** offenbar auf vorgegebene Szenarien eingeschränkt, ein kollektiver Download oder durch die Benutzer selbst generierte automatisierte Abfragen der Datenbank mittels Linked Open Data sind nicht vorgesehen.¹⁵ Noch wichtiger erscheint allerdings die von Schwinges nicht angesprochene Frage, wie es mit dem **RAG** künftig weitergehen wird: denn die ursprüngliche Projektphase ist 2019 beendet und das **RAG** daraufhin in ein neues Projekt *Repertorium Academicum*¹⁶ überführt worden. Ob diese Struktur langfristig stabil bleiben wird – ein Muß für jegliche Referenzier- und Zitierbarkeit –, muß sich noch erweisen. Dieses Problem ergibt sich freilich bei allen derartigen aus Projekten erwachsenen Portalarchitekturen und sollte von Anfang an mit bedacht werden.

¹⁴ Vgl. die Projekt-Homepage

<https://wiki.dnb.de/pages/viewpage.action?pagelId=134055796> - Außerdem **Content kuratieren** : das Projekt „GND für Kulturdaten“ (GND4C) / Detlev Balzer ... // In: in: o-bib 6 (2019),4, S. 59 - 97 : <https://www.o-bib.de/bib/article/view/5539>

¹⁵ Bezüglich der Abfragemöglichkeiten erscheint zudem die „Anleitung“ (<https://rag-online.org/datenbank/anleitung>) unangemessen knapp.

¹⁶ <https://repac.ch/> - Dieses Projekt enthält neben dem **RAG** noch weitere Datenbanken mit speziell schweizerischem Bezug.

Die Herausgeber Heike Hawicks und Ingo Runde stellen *Die Matrikeldatenbank der Alten Universität Duisburg* (S. 309 - 327) vor. Diese basiert auf diversen Vorarbeiten seit den 1990er Jahren und steht mittlerweile auch online zur Verfügung.¹⁷ Die Namenseinträge sind mit weiteren prosopographischen Informationen angereichert, angebunden ist außerdem der Beleg in den Originalquellen (Digitalisat). Eine Suche nach Namensvarianten ist möglich. Die Autoren machen allerdings deutlich, daß die Recherchemöglichkeiten der Datenbank noch ausbaubar sind und weitere Quellen angebunden werden können. Dem wäre noch hinzuzufügen, daß zum erweiterten Recherchekomfort auch Exportmöglichkeiten von Suchergebnissen oder gar die Möglichkeit des Downloads bestimmter Rohdaten zur eigenständigen Weiterverarbeitung gehören sollten.

Angela Hartwig referiert über *Studiosi, Studentes, Studierende. Aufbau, Ausbau und Komplettierung des Matrikelportals Rostock* (S. 329 - 341). Diese Matrikeldatenbank bietet ähnliche Funktionalitäten wie die zuvor genannten, als Besonderheiten zeichnen sie aber vor allem der lange Zeitraum des Aufbaus (gut fünfzehn Jahre) sowie die – ansonsten eher seltene – Möglichkeit der Kommentierung durch Benutzer aus.¹⁸ In dieser Hinsicht ist das Rostocker Matrikelportal vorbildlich, allerdings wären auch hier Möglichkeiten der automatisierten Datenextraktion/Downloads wünschenswert.

Das Hamburger Matrikelportal ist Gegenstand des Beitrags von Sarah Seibicke und Ole Fischer (S. 343 - 353). Die Datenbank umfaßt ähnliche (Such-)Funktionen und Inhalte wie die zuvor beschriebenen. Doch auch hier fehlen Möglichkeiten des Exports von Suchergebnissen, und diese scheinen auch in den – ansonsten begrüßenswerten – Planungen zum Ausbau der Datenbankinhalte und -funktionen (S. 352 - 353) nicht vorgesehen zu sein.

Den Pfarrmatrikeln als nicht-universitärem Matrikeltypus und deren elektronischer Aufbereitung widmet sich die Passauer Bistumsarchivarin Hannelore Putz: *ICARUS und das Projekt Matricula-Online* (S. 355 - 366). Dieses Projekt ist in der Tat vorbildlich gewesen, allerdings sind die Suchmöglichkeiten im Portal **Matricula** eingeschränkter als diejenigen auf der Seite des Bistumsarchivs selbst.¹⁹ Solche uneinheitlichen Suchmöglichkeiten sind weder selten noch angesichts verschiedener Softwarearchitekturen immer verhinderbar, dennoch für unerfahrene Benutzer nicht unproblematisch. Interessant sind außerdem die Bemerkungen zur deutlichen Verlagerung hin zur digitalen Benutzung infolge der Onlinestellung der Matrikeln, welche eine Hauptquelle für die sogenannte „Familienforschung“ darstellen.

Abschließend diskutiert Heike Hawicks *Lemmatisierung und Codierung – Zu Möglichkeiten und Problemen der Strukturierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Namen in Web-Datenbanken* (S. 367 - 384). Vertieft werden darin mögliche Lösungen zum Umgang mit Namensvarianten vorgestellt. Deutlich wird, daß wegen der extremen Breite von Schreibmöglichkeiten – wozu noch Probleme wie Sprachwechsel oder Verschreibungen treten –

¹⁷ <http://matrikeldb.ub.uni-due.de/depa/person.jsp>

¹⁸ Wovon auch weiterhin rege Gebrauch gemacht wird, wie sich der Rezensent zuletzt (Stand: Januar 2022) überzeugen konnte.

¹⁹ Vgl. <http://gendb.bistum-passau.de/>

technische Verfahren zwar eine sinnvolle Unterstützung bei der Personensuche bieten, die menschliche Fähigkeit des Recherchierens und Kombinierens aber bis auf weiteres nicht (vollständig) ersetzen können.

Ein Teil III. *Anhang* mit einem vorbildlich systematisch gegliederten, daher fast handbuchartigen *Quellen- und Literaturverzeichnis* sowie Kurzbiographien der *Autorinnen und Autoren* beschließt die Publikation.

Fazit: Der Band bietet einen gelungenen Überblick zu aktuellen Projekten und Verfahren des Umgangs mit der Quellengattung „Matrikeln“ unter den Bedingungen der digitalen Welt. Begrüßenswert ist dabei besonders die zunehmend standardmäßig erfolgende Anbindung der digitalisierten Originalquellen. Manche Grundfragen wie die Zusammenführung heterogener Datenbestände in übergeordneten Portalen, Exportmöglichkeiten von Suchergebnissen und Rohdaten sowie die Sicherstellung einer langfristigen Stabilität werden allerdings in den Beiträgen nur Rande gestreift. Das Feld personenbezogener universitätsgeschichtlicher Datenbanken bleibt also dynamisch, die Lösungen stellen sich oftmals erst im praktischen Vollzug ein. Den im Band vorgestellten Vorhaben darf man im Sinne einer weiteren Verbesserung der – wie eingangs geschildert immer noch oftmals schwierigen – Benutzungsbedingungen diesbezüglich weiterhin viel Erfolg wünschen.

Bernhard Homa

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11265>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11265>